



Foto: Pixabay

## Beten in schrecklichen Zeiten

### Stärker als die Wirklichkeit

**W**enn unser PosaunenchorMagazin erscheint, jährt sich vermutlich der Beginn des Krieges in der Ukraine. Seit einem Jahr versammeln wir uns vor der Kirche jede Woche zur Friedensmahnwache. Neulich kamen nur noch fünf. Als der Krieg in der Ukraine begann waren es 100.

Jemand sagt: „Beten ändert ja nichts. Das müssen Sie verstehen“. Ich aber traue mich nicht, aufzuhören. Denn ich habe in die verweinten Augen der Frauen und Kinder geschaut, die Anfang März in unserem Gemeindesaal zur Not unterkamen.

Auf meinem Schreibtisch stehen zwei Postkarten. Auf der einen steht: „Beten heißt, Gott den Sack vor die Füße werfen“. Martin Luther habe das gesagt. Dann wird es wohl stimmen. Aber was Gott wohl mit den tausenden Säcken vor seinen Füßen macht? Keine Ahnung.

Ist ja auch seine Sache. Ich habe jedenfalls Vertrauen, dass er damit etwas macht. Deshalb halte ich an dem Gebet gegen die Gewöhnung fest und an dem Traum vom Frieden. Denn ich vergesse nicht, dass Gebete, Träume und Kerzen in unserem Land Mauern fallen ließen. Ohne Vertrauen und ohne Träume bleibt die Welt in der schrecklichen Wirklichkeit stecken. Sie besteht aus dem Recht des Stärkeren, aus Gewalt und Gegengewalt, aus Verbrechen und Vergeltung. Das hört nie auf.

Deshalb bete ich in dem Vertrauen darauf, dass es eine andere Wirklichkeit gibt. Das ist keineswegs „einfach“. Aber ich weiß: Wenn wir beten, tun wir das auch für die anderen, die nicht mehr können, weil die Logik der schrecklichen Wirklichkeit für sie viel stärker ist. Mit dem Gebet bleibt das Vertrauen auf Gottes Wirken unter uns in Bewegung.

Und die andere Postkarte? Sie stammt aus meiner Kindheit. Auf ihr steht das Gebet des Franziskus. Mein Vater las es mir abends oft vor, damals in den Achtzigerjahren im

Prenzlauer Berg, wo ich aufwuchs. Es war eine Zeit, wo die Welt in zwei feindliche Blöcke eingeteilt war – ein bedrohter Friede. Jedenfalls gehörte das Friedensgebet zum Nachritual meiner Kindheit. Mein Vater bekam dabei eine ganz heilige Miene wegen des hohen Alters. Der Heilige Franziskus soll ja im 12. Jahrhundert gelebt haben. Heute weiß ich, das hohe Alter war geliehen, um es ehrwürdiger sein zu lassen. Die Zeilen stammen nämlich aus den Schützengräben des Ersten Weltkriegs. Wahrscheinlich hätte man den unbekanntenen Autoren in dieser Kriegssituation nicht geglaubt, gelächelt und gesagt: Beten ändert ja nichts. Es ist Träumerei. – Doch Gott sei Dank waren das Gebet und das Vertrauen auf Gott stärker als die schreckliche Wirklichkeit. Auf diese Stärke setze ich auch heute.

„Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens,  
dass ich Liebe übe, wo man hasst;  
dass ich verzeihe, wo man beleidigt;  
dass ich verbinde, wo Streit ist;  
dass ich die Wahrheit sage, wo der Irrtum herrscht;  
dass ich den Glauben bringe, wo der Zweifel drückt;  
dass ich die Hoffnung wecke, wo Verzweiflung quält;  
dass ich ein Licht entzünde, wo die Finsternis regiert;  
dass ich Freude bringe, wo der Kummer wohnt.  
Herr, lass mich trachten:  
nicht, dass ich getröstet werde, sondern dass ich tröste;  
nicht, dass ich verstanden werde, sondern dass ich verstehe;  
nicht, dass ich geliebt werde, sondern dass ich liebe.  
Denn wer da hingibt, der empfängt;  
wer sich selbst vergisst, der findet;  
wer verzeiht, dem wird verziehen,  
und wer stirbt, der erwacht zum ewigen Leben. Amen.“

Ulrich Schöntube  
Ehrenamtlicher Landesposaunenpfarrer der EKBO